

Naima Tahiri*

Herausforderungen und Perspektiven der Wortschreibung: Tarifit auf Facebook und das Standard-Amazigh im Vergleich

<https://doi.org/10.1515/glot-2022-2010>

Received March 7, 2022; accepted August 22, 2022; published online November 10, 2022

Abstract: The Berber languages of Morocco – regionally distributed differently: Tarifit, Tamazight and Tashelhit – were subjected to a standardization process only at the beginning of the 21st century. The so-called *Amazigh* emerged as a standard language. The *Institut Royal de la Culture Amazighe*, founded in 2001 specifically for the preservation and promotion of Berber, was given the task of initiating and controlling the standardization process. In 2008, a reference grammar of standard Amazigh was published, which will be examined more closely in the following article with regard to the orthographic specifications for the spelling of nominal units. In doing so, the critical examination of orthography will be conducted in a relatively unconventional manner. The written form of Tarifit used within a Facebook group will be analyzed in order to compare the word spellings with the spelling rules of the standard Amazigh grammar. Tarifit is used extensively in social networks in certain contexts and the preferred writing system is Latin. The French-language grammar description of the standard Amazigh uses for the object language level the so-called Tifinagh. However, this writing system is hardly used in Moroccan society not only due to a lack of acceptance. Likewise, the use of standard Amazigh in society is almost non-existent. Lay transcriptions in social networks can be very informative with regard to word spellings. The grammar description for the standard Amazigh can be criticized from different perspectives and is in urgent need of a linguistically based revision.

Keywords: Amazigh; Berber; Morocco; noun; Tarifit; word segmentation

*Corresponding author: Naima Tahiri, Département de Langue et de Littérature Allemandes, Faculté des Lettres et des Sciences Humaines – Dhar El Mehraz, Laboratoire Sciences du Langage, Littératures, Arts, Communication et Histoire (SLLACH), Université Sidi Mohamed Ben Abdellah, BP 50, Fès 30000, Morocco, E-mail: naima.tahiri@usmba.ac.ma. <https://orcid.org/0000-0003-3919-9427>

1 Einführung

Die vorliegende Studie versucht einen relativ unkonventionellen Weg des Vergleichs zu gehen: Die durch die Sprecher*innen des Tarifit (einer im Norden Marokkos gesprochenen und in der Regel rein mündlich tradierten Berbersprache) angewandten Wortschreibungen innerhalb einer ethnisch als homogen zu betrachtenden Facebook-Gruppe (man könnte auch von einer *Ethnogruppe* sprechen) werden mit den orthografischen Regeln für die Wortschreibung verglichen, die in einer von Boukhris et al. (2008) konzipierten Referenzgrammatik des Standard-Berberischen (dem *Amazigh*) zu finden ist.¹ Dabei ist nicht etwa eine fehleranalytische Betrachtung der in der Facebook-Gruppe geposteten Beiträge und Kommentare das Ziel der Untersuchung, sondern vielmehr eine kritische Auseinandersetzung mit den in Boukhris et al. (2008) aufgestellten Regeln der Wortschreibung in nominalen Kontexten. Boukhris et al. (2008) ist nach eigenen Angaben die erste Grammatik, die sich nicht mit einer bestimmten Varietät bzw. einem Dialekt des Berberischen beschäftigt, sondern eine, die sich der grammatischen Beschreibung des Standard-Amazigh (SA) widmet.² Es handelt sich hierbei bis heute um die einzige Referenzgrammatik des SA. Herausgegeben wurde sie vom *Institut Royal de la Culture Amazighe* (IRCAM). Neuere Grammatiken des SA wurden vom IRCAM bis heute nicht publiziert. Die Statusänderung des Berberischen und dessen Standardisierungsprozess nahm seinen Ausgangspunkt in der königlichen Rede vom 17. Oktober 2001 in Ajdir (vgl. Royaume du Maroc 2001) und der darauffolgenden Gründung des IRCAM.

1 Einige Anmerkungen zur Standardsprache bzw. zur Standardisierung des Berberischen sind in Abschnitt 2 sowie auch 5 zu finden.

2 In Marokko hat sich *Amazigh* (bzw. in der französischen Schreibweise *Amazighe*; ausgesprochen: [amaziɣ]) als Bezeichnung für die Standardsprache des Berberischen durchgesetzt; im vorliegenden Beitrag wird die Schreibweise *Amazigh* verwendet, die auch in englischsprachigen Publikationen zu finden ist. Auch wenn dieser Begriff auf linguistischer Ebene zu kritisieren ist, weil *Amazigh* im Grunde in erster Linie als Personenbezeichnung eine zum Volk der Berber gehörende männliche Person benennt und es eigentlich auch schon eine Eigenbezeichnung für die Sprache der Berber gibt, die alle Varietäten bzw. Sprachen einbezieht, welche aber von den marokkanischen Berberologen deswegen nicht verwendet wird, weil sie gleichzeitig auch als Name für eine der drei Berbersprachen bzw. -varietäten Marokkos in Gebrauch ist (es handelt sich dabei um das Tamazight), so wird der Begriff *Amazigh* im vorliegenden Beitrag insbesondere deswegen weiterverwendet, um – da wo nötig – auf die durch das *Institut Royal de la Culture Amazighe* entwickelte Standardsprache des Berberischen referieren zu können. Das untersuchte Korpus besteht ausschließlich aus sprachlichen Daten des Tarifit, der im Norden Marokkos gesprochenen Sprache bzw. Varietät des Berberischen. Die Bezeichnung *Tarifit* bezieht sich somit immer auf die im Korpus vorkommende Sprache, während *Standard-Amazigh* (SA) auf die in Boukhris et al. (2008) behandelte Standardsprache Bezug nimmt.

Die Aufgabe des IRCAM war und ist die Erhaltung, die Aufwertung sowie die Förderung der berberischen Sprache und Kultur. Es folgte die Unterzeichnung verschiedener Abkommen zwischen IRCAM und anderen staatlichen Institutionen, um die Integration des Berberischen in der Öffentlichkeit zu ermöglichen. Zwei erreichte Ziele sind zum einen die institutionell festgelegte Implementierung des Berberischen ins Bildungssystem im Jahre 2003 sowie die Einrichtung eines rein berberischen Senders im Jahre 2010 (vgl. hierzu Bouhjar 2012: 91). Trotz all dieser Bemühungen wird das Berberische (sowohl in Form des SA als auch in Form der regionalen Sprachen bzw. Varietäten) im schulischen Kontext weder flächendeckend angeboten, noch gibt es von gesellschaftlicher Seite her eine breite Akzeptanz gegenüber dem SA bzw. dem Schriftsystem Tifnagh.

Zumindest haben jedoch die gewandelten Einstellungen gegenüber den Berbersprachen Marokkos positive Auswirkungen auf institutioneller Ebene gezeigt, die sich zuallererst in einer Änderung des die Amtssprachen betreffenden 5. Artikels der marokkanischen Verfassung widerspiegelt. Das Berberische wird als kulturelles Erbe aller Marokkaner/-innen bezeichnet und neben dem Hocharabischen zur Amtssprache erhoben (vgl. Royaume du Maroc 2011: 1766). Ihre Verwendung in institutionellen Kontexten ist jedoch so gut wie nicht vorhanden. Hier zeigt sich in letzter Zeit vielmehr ein sich immer weiter ausbreitender Gebrauch des Französischen, der auch das Arabische zu verdrängen scheint. Obwohl Arabisch (gemeint ist Hocharabisch) und das Berberische verfassungsrechtlich die Amtssprachen Marokkos sind, ist in verschiedenen Institutionen (auch im universitären Bereich) zu beobachten, wie das Französische von verschiedenen Seiten präferiert zur Kommunikation genutzt wird. Taifouri (2022) spricht sogar von einer „versteckte[n] ‚Französisierung‘ des marokkanischen Bildungswesens“ (Taifouri 2022). Das SA selbst findet kaum Beachtung, was verschiedene Gründe haben kann (dazu mehr in Abschnitt 2). Nichtsdestotrotz hat Boukhris et al. (2008) Referenzgrammatik auch einen ikonischen Wert. Für ein Werk, auf das auch Sprachvermittler*innen in Bildungsinstitutionen zurückgreifen (sollen),³ ist es wichtig, dass die darin gemachten orthografischen Vorgaben auch linguistisch haltbar sind. Inwieweit dies insbesondere für Wortschreibungen in nominalen Kontexten zutrifft, soll im Folgenden mit Bezug auf Schreibungen durch Tarifit-Sprecher*innen thematisiert werden.

³ Beachte hierzu z. B. den Hinweis in Boukhris et al. (2008: 6): „The book is not only meant as a supplementary material to the teaching of Amazigh in Moroccan schools, but also as a resource headed to everyone who is interested in this language either as an object of learning or as an object of study and research.“ Die Grammatik wird zudem ausdrücklich als „grammaire pédagogique“ [pädagogische oder didaktische Grammatik] bezeichnet (Boukhris et al. 2008: 13), was den Zweck dieses grammatischen Werkes unterstreicht.

Tarift-Sprecher*innen sind in verschiedenen virtuellen Gruppen oder Gemeinschaften sozialer Netzwerke organisiert. Facebook scheint eine besonders beliebte Plattform für Minderheitengruppen bzw. Gemeinschaften zu sein, die eine Sprache ohne nennenswerte schriftliche Tradition für kommunikative Zwecke online nutzen. Die Verwendung der eigenen Sprache in schriftlicher Form wird besonders schwierig, wenn die betreffende Sprache hauptsächlich mündlich tradiert ist. Da, wo die Sprachbenutzer*innen in den sozialen Netzwerken bei der Verschriftung einer nicht kodifizierten Sprache eventuell auf das Graphemrepertoire und die Kenntnis über die Rechtschreibregeln einer damit verwandten Standardvarietät zurückgreifen können (wie dies z. B. bei der Verwendung des Schweizerdeutschen der Fall ist) gestaltet sich der Schreibprozess weniger problematisch als bei Sprachen, deren Sprachbenutzer*innen nur auf grammatische und orthografische Regeln von nicht mit der betreffenden Sprache verwandten oder nicht eng verwandten Sprachen zurückgreifen können. So eine Situation liegt im Falle des Tarift vor. Zwar gehören die Berbersprachen und das Arabische zum Afroasiatischen, aber zu verschiedenen Sprachzweigen. Arabisch ist mit Hebräisch enger verwandt (über den Sprachzweig des Semitischen) als mit dem Berberischen. Es gibt große strukturelle Unterschiede. Auch wenn der in Marokko gesprochene arabische Dialekt sich auf struktureller und lexikalischer Ebene aufgrund eines intensiven Sprachkontakts dem Berberischen angenähert hat, so ist doch keine gegenseitige Verständlichkeit zwischen den Sprecher*innen beider Sprachen gegeben. Wie die meisten Berbersprachen besitzt auch das Marokkanisch-Arabische keine eigene Schrifttradition. In den Neuen Medien lässt sich jedoch ein extensiver Gebrauch dieses Dialekts in schriftlicher Form beobachten.

Das Fehlen einheitlicher, pädagogisch vermittelter Rechtschreibregeln kann Muttersprachler*innen einer Sprache ohne Schrifttradition zur Anwendung von Problemlösungsstrategien veranlassen. Die erste Hürde, die es zu überwinden gilt, ist die Wahl eines geeigneten Schriftsystems. Tahiri (2016) hat gezeigt, dass in Facebook-Gruppen das lateinische Schriftsystem für die Verschriftung des Tarift bevorzugt genutzt wird und nicht etwa das arabische System oder das Tifinagh.⁴ Die nächste Hürde liegt in der Zuordnung von Graphemen zu Lauten bzw. Phonemen (vgl. auch hierzu z. B. Tahiri 2016). Eine weitere Herausforderung, die bewältigt werden muss, ist die Markierung von Wortgrenzen. Auch auf syntaktischer

⁴ Das Tifinagh [tifinaɣ] hat seinen Ursprung in den sogenannten libyschen Inschriften (datierbar bis auf das 6. Jh. v. Chr.). Es wird in einer modernisierten Form (dem Neo-Tifinagh) in Marokko für das SA verwendet. Es handelt sich um eine Alphabetschrift, die aus unverbundenen Buchstabenformen besteht, wie in folgendem Beispiel zu sehen: ⵜⴰⴳⴷⴰⵢⵜ „Haus“ (SA).

Ebene müssen verschiedene Entscheidungen getroffen werden, nicht zuletzt z. B. bezüglich der Markierung von Satzgrenzen.

In der vorliegenden Studie liegt der Fokus auf Wortgrenzen im nominalen Kontext bzw. im Kontext der Nominal- und Präpositionalphrasen. Eine frühere Studie zur Setzung von Spatien im verbalen Kontext belegt, dass Sprecher*innen des Tarifit dazu neigen, beim Gebrauch ihrer Sprache innerhalb einer Ethnogruppe auf Facebook die Wortgrenzen relativ einheitlich zu markieren (vgl. Tahiri 2018). Ein Vergleich mit der in der Grammatik des SA verwendeten Wortschreibung (vgl. Boukhris et al. 2008) zeigt eine Diskrepanz zwischen der Laienschreibweise und der von Sprachexpert*innen. Boukhris et al. (2008) verwendet Leerzeichen zwischen den Verbstämmen und den sie umgebenden Morphemen häufiger als dies die Laienschreiber*innen tun (vgl. zum Beispiel die getrennte Schreibweise der Affixe für das direkte oder indirekte Objekt in Boukhris et al. 2008). Eine Untersuchung der Wortschreibung im Kontext von Nomen durch Sprecher*innen des Tarifit in sozialen Netzwerken soll nicht nur das Wortkonzept dieser Sprachnutzer*innen aufdecken, sondern insbesondere auch dazu dienen, einen kritischen Blick auf die von Linguist*innen gesetzten Wortgrenzen zu werfen. Wie Verbstämme sind auch die lexikalischen Stämme der Substantive von verschiedenen Morphemen umgeben, die eine grammatische Bedeutung haben und nicht frei im Satz stehen können. Es existieren aber auch weitere grammatische Morpheme, die entweder einem Substantiv vorangehen oder diesem folgen, und die durch Leerzeichen als freie Morpheme gekennzeichnet werden können. Dies ist zum Beispiel bei Präpositionen oder postnominalen Einheiten, die die Possession markieren, der Fall.

Der vorliegende Beitrag untersucht, welche nominalen Wortgrenzen Tarifit-Sprecher*innen im Rahmen ihrer schriftlichen Kommunikation auf Facebook setzen. Ziel ist es nicht nur, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Wortschreibung von Lai*innen und Linguist*innen aufzuzeigen, sondern auch kritisch zu reflektieren, ob die aktuellen Rechtschreibregeln des SA – wie sie in Boukhris et al. (2008) festgelegt sind – einer Revision bedürfen.

Bevor die einzelnen Analysen bzw. der Vergleich und die kritische Stellungnahme durchgeführt werden können, soll in den nachfolgenden Abschnitten auf einige für den Beitrag relevante Hintergrundinformationen bzw. Begriffe eingegangen werden, die zum einen die Sprachen, Schriften und die Schriftlichkeit im marokkanischen Kontext thematisieren und zum anderen den Wortbegriff an sich, das Nomen bzw. die Nominal-/Präpositionalphrase im Tarifit sowie die in Boukhris et al. (2008) aufgestellten Wortschreibungsregeln im nominalen Kontext aufgreifen.

2 Sprachen, Schriften und Schriftlichkeit vor dem Hintergrund der Standardisierung des Berberischen

Laut Zensus von 2014 sind 32,2% der marokkanischen Bevölkerung Analphabeten.⁵ Auf der anderen Seite liegt der Anteil der Kinder im Alter zwischen 7 und 12 Jahren, die eine Schule besuchen, bei etwa 95%. Der hohe Anteil an Analphabetismus ist also auch eine Generationenfrage. Marokkos Gesellschaft zeichnet sich durch Diglossie (Hocharabisch und Marokkanisch-Arabisch bzw. Darija) und Mehrsprachigkeit (insbesondere Arabisch, Tarifit, Tamazight, Tashelhit, Französisch, Spanisch) aus, wobei das Hocharabische und das Amazigh die in der Verfassung von 2011 namentlich erwähnten Amtssprachen darstellen, während das Marokkanisch-Arabisch und die drei Berbersprachen/-varietäten Tarifit, Tamazight, und Tashelhit die Erst-/Muttersprachen der arabophonen bzw. der berberophonen Volksgruppen repräsentieren. Französisch genießt als Bildungssprache landesweit ein hohes Prestige, Spanisch hingegen ist nur regional von Relevanz. Englisch ist aktuell auf dem Vormarsch und macht – kontextabhängig – insbesondere dem Französischen große Konkurrenz. Deutsch zählt seit dem Fachkräfteeinwanderungsgesetz von 2020 zu den beliebtesten Fremdsprachen, deren Erwerb gute Ausbildungs- und Berufschancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt verspricht (vgl. zum besagten Gesetz <https://fachkraefteeinwanderungsgesetz.de/>, sowie zum Status und dem Erwerb des Deutschen in verschiedenen Institutionen in Marokko Tahiri und Heming 2021).

Zur Verschriftung marokkanischer Sprachen werden und wurden in formellen und informellen Kontexten verschiedene Schriftsysteme verwendet. Teilweise schon im Kindergartenalter (insbesondere in privaten Einrichtungen) erwerben die marokkanischen Kinder im Zusammenhang mit dem Hocharabischen das arabische und in Bezug auf das Französische und Englische das lateinische Schriftsystem. Das sind auch die dominierenden Schriftsysteme, die in Marokko eine breite Verwendung und Akzeptanz genießen. Mit Fokus auf die Berbersprachen Marokkos soll im Folgenden ein kurzer Überblick über die Herausforderungen und Perspektiven, die im Zusammenhang mit dem Standardisierungsprozess des Berberischen stehen, gegeben werden.

Die Sprachenpolitik und die Sprachen Marokkos sind in den letzten Dekaden ein immer wiederkehrendes Diskursthema, das von unterschiedlichen Interessen gesteuert wird: Angefangen von der Arabisierungspolitik nach der Befreiung vom französischen Kolonialismus seit 1956 bis hin zur Anerkennung des

⁵ Vgl. hierzu die Internetseite des Haut-Commissariat au Plan: <http://rgphentableaux.hcp.ma/> (letzter Zugriff: 18.09.2022).

Berberischen als kulturelles Erbe und dem Versuch, Marokkos multilinguale und multikulturelle Realität mehr Wertschätzung entgegenzubringen. Auch wenn die Berbersprachen mehr oder weniger eher zu den mündlich tradierten Sprachen gehören und die offizielle Anerkennung als kulturelles Erbe aller Marokkaner*innen eine relativ neue Errungenschaft darstellt, so bedeutet dies nicht, dass es in der Vergangenheit keinerlei Schriftlichkeit bzw. Verschriftungsversuche gegeben hat. So gilt das Tifinagh als das erste Schriftsystem, mit der verschiedene Berbersprachen in Kontakt kamen, insbesondere in der vorislamischen Zeit. Dieses alte Schriftsystem ist von den Tuareg bewahrt worden und wird bis heute noch von diesen verwendet. Das lateinische und das arabische Schriftsystem waren ebenfalls in Gebrauch, wobei die auf Missionare zurückgehenden lateinischen Verschriftungen vor allem von Berberologen genutzt wurden bzw. werden, während die arabischen Schriftzeichen primär bei Geistlichen und Dichtern im ruralen Raum Verwendung fanden bzw. finden (Bouhjar 2012: 92; vgl. ausführlicher hierzu z. B. auch Pouessel 2008). Ould-Braham (2018) weist darauf hin, dass man die verloren geglaubten, in arabischer Schrift verfassten berberischen Manuskripte in den letzten drei Jahrzehnten wiederentdeckt hat und dass Sammlungen erweitert werden konnten. Diese seien aber gleichzeitig zum großen Teil für Forschende nahezu unzugänglich. Andererseits existierten aber auch frei zugängliche Sammlungen institutioneller Einrichtungen (vgl. Ould-Braham 2018: 191).

Die alten Verschriftungen bzw. Schriftdokumente müssen insofern als Randerscheinungen betrachtet werden, da sie die berberophonen Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit nicht tangieren bzw. tangierten. Sie bildeten jedoch den Ausgangspunkt für die Wahl eines für den Standardisierungsprozess relevanten Schriftsystems. Die Entscheidung fiel auf das Tifinagh, welches durch verschiedene formale Änderungen an die Bedürfnisse des SA angepasst wurde. Die Frage nach der Schrift ist auch eng verknüpft mit der Frage nach dem Standard. Vor dem Hintergrund einer nicht existenten Homogenität der berberophonen Sprachgemeinschaften Marokkos (wie diese auch immer definiert oder geartet sein mögen), ist die Frage nach dem Standard keine einfache, denn *DAS Berberische* existiert weder in Marokko noch in anderen Nationalstaaten Nordafrikas:

Linguistically, [...] [Amazigh] is a linguistic entity fragmented into dialects and varieties between which the difference in morphological [sic!], lexical and syntactic structures may be as important as to render opaque the intercommunication between speakers from remote areas. The situation is much the same between the geolects of the North, Center and South of Morocco, although the difference has started to decrease with the development of media using the Amazigh language, the expansion of the teaching of the language and the organization of cultural and artistic activities in different cultural and linguistic areas grouping actors from different dialects. (Boukous 2014: 8; Weglassung und Hinzufügung N.T.).

Berberisch wird im vorliegenden Beitrag als Oberbegriff für alle existierenden Berbersprachen/-varietäten und -dialekte verstanden, soweit kein ausdrücklicher Hinweis auf eine bestimmte Varietät oder Sprache erfolgt. Zwischen diesen gibt es auf linguistischer Ebene mehr oder weniger große Unterschiede, die bei nicht benachbarten Sprachgemeinschaften die gegenseitige Verständigung nicht nur erschwert, sondern auch unmöglich macht. Dies gilt nicht nur für das außerhalb Marokkos liegende Berberisch, sondern ebenso für das innerhalb Marokkos. Nach Boukous (2014: 9) sei das Hauptproblem, mit dem man sich bei der Sprachplanung konfrontiert sieht, die sprachliche Variation. Auf diese hätte IRCAM durch die Berücksichtigung der geolektalen Realität reagiert. Konkurrierende Formen würden als Synonyme behandelt und die Wahl einer Standardform sei dem*der Benutzer*in überlassen. Boukous (2014) schreibt aber auch, dass „[...] in a second stage, a *normalized form* is favored, while leaving open the range of competing forms in order to raise the user’s awareness to inherent variation in Amazigh as a whole.” (Boukous 2014: 9; Hervorhebung N.T.). Trotz des variationslinguistischen Ansatzes spricht man sich hier in einem weiteren Schritt für die Bevorzugung einer „normalized form“ aus. Dieser Ansatz sei auch in der Referenzgrammatik von Boukhris et al. (2008) zu finden.

Die Einführung des Berberischen in das marokkanische Bildungswesen im Jahre 2003 sollte sukzessive zu einer immer weiteren Ausweitung dieses neuen Bildungsangebots an den Grundschulen führen. Pelligrini (2019) weist in ihrer Forschungsarbeit zum Sprachunterricht an staatlichen Schulen in Marokko darauf hin, dass in den drei Orten, in denen sie ihre Feldstudien durchgeführt hat, nach Aussagen von Lehrenden und Verantwortlichen nur sehr wenige Grundschulen den Amazigh-Unterricht implementiert hätten und von den drei Schulen, an denen sie ihre Studien durchführte, nur eine bestimmte Schule einen solchen Unterricht angeboten habe. Pelligrini (2019) berichtet dabei von einer zuständigen Lehrerin, die jedoch nur einen halben Tag pro Woche käme und die beiden dritten Klassen der Schule jeweils eineinhalb Stunden pro Klasse unterrichtete. Das Unterrichtsangebot sei von Unterrichtsausfällen und Verspätungen seitens der Lehrerin geprägt. Diese und weitere Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Unterricht in SA werden in Pelligrini (2019: 271) ausführlich beschrieben. Zwar ist die Anzahl der in Pelligrini (2019) berücksichtigten Schulen nicht repräsentativ und es ist seit Durchführung der Studie auch schon etwas Zeit verstrichen, aber es ist gerade aufgrund der großen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf das gesamte Bildungssystem davon auszugehen, dass diese Herausforderungen landesweit bis heute anhalten. Auch stellt das SA für die Schüler*innen eher eine Hürde dar, da sie verglichen mit der jeweils eigenen berberischen Varietät bzw. Sprache insbesondere auf der lexikalischen Ebene große Unterschiede aufweist. Achamrah (2022) hat in seiner Studie die Einstellungen von 20

Grundschullehrenden gegenüber dem Unterricht des Berberischen an marokkanischen Grundschulen untersucht. Unter anderem hat sich dabei gezeigt, dass dem Berberischen kein praktischer Nutzen beigemessen, dass in den Klassenzimmern in der Regel Standardarabisch und Französisch gesprochen wird und dass nur eine geringe Anzahl der Befragten Lehrer*innen in der Lage ist, die Tifnagh-Schrift lesen und schreiben zu können. Die Vermittlung von Schreibfertigkeiten in Tifnagh werde in den marokkanischen Schulen kaum unterrichtet (vgl. Achamrah 2022: 452). Kritische Stimmen von Forschenden zum Tifnagh sind ebenfalls zu finden, wie z. B. von Farhad (2017), der sich zum Tifnagh-System im Verhältnis zu den linguistischen Strukturen des Tarifit äußert. Viele Meilensteine sind bei der Standardisierung des Berberischen gesetzt worden (insbesondere in Bezug auf die rechtlichen Rahmenseetzungen), aber es ist noch viel zu tun, um auf die tatsächlichen Bedürfnisse der berberophonen Gemeinschaften und der sprachlichen Realität einzugehen und eine breitere Akzeptanz für den SA-Unterricht zu schaffen.

Der Gebrauch der Berbersprachen in den sozialen Netzwerken zeigt sich unbeeindruckt von den sprachpolitischen Bemühungen. So kommunizieren Tarifit-Sprecher*innen z. B. in geschlossenen Facebook-Gruppen untereinander in ihrer eigenen Sprache und greifen dabei auf die ihnen zur Verfügung stehenden Schriftsysteme. Präferiert wird dabei für die Verschriftung des Tarifit das lateinische Schriftsystem (vgl. dazu genauer Abschnitt 6). Die Entscheidung für ein bestimmtes Schriftsystem oder für bestimmte orthografische Regeln innerhalb der Schreibpraktiken der Gruppenmitglieder sollten nicht als Abweichungen von schon in der Sprachgemeinschaft existierenden bzw. verfestigten Normen oder Konventionen betrachtet werden. Solange die von institutioneller Seite vorgegebenen und mit dem SA verknüpften Normen von den berberophonen Gemeinschaften ignoriert bzw. ihnen keine Relevanz für den eigenen Sprach- und Schriftgebrauch beigemessen werden, solange existieren für diese Gemeinschaften keine Konventionen (wie sie z. B. in Sebba 2007: Kap. 2 beschrieben werden), gegen die verstoßen werden könnte.⁶ Was existiert, ist lediglich eine gruppeninterne

⁶ Sebba (2007) weist darauf hin, dass auch bei strengen Konventionen, die die Orthografie regeln, trotzdem ein Variationspotenzial existiert, welches u. a. entstehen kann, „[...] because the conventions themselves can be broken in a way that allows the original meaning to be conveyed, along with additional social meaning which derives from defying the conventions: I shall refer to this as *unlicensed variation*. [...] [C]onventional English orthographic practice accepts only <school> as a valid spelling for *school*. Alternatives, such as <skool> or <scool>, which would be equally valid realisations on the basis of existing sound-to-spelling conventions, are simply not acceptable. Hence the spelling <skool> [...] has the merit of being recognizable as a representation of the word ‚school‘, but at the same time defiantly refusing to conform to the standard spelling norm for this word.” (Sebba 2007: 30; Hervorhebungen im Original; Weglassungen N.T.).

Konvention, die es ermöglicht, dass sich die Gruppenmitglieder innerhalb der sozialen Netzwerke gegenseitig verstehen können. Abweichungen wie sie in Sebba (2007: Kap. 2) für die Schreibpraktiken von Sprecher*innen von Schriftsprachen beschrieben werden, sind daher nicht das Thema des vorliegenden Artikels. In Sebba (2007) werden bewusst hergestellte orthografische Abweichungen von einer normativ vorgegebenen Orthografie mit sozialer Bedeutung verknüpft. Er spricht von der „orthography as a ‚social practice““ (Sebba 2007: 26).

Auch wenn es für den Sprach- und Schriftgebrauch innerhalb der im vorliegenden Beitrag untersuchten Facebook-Gruppe (vgl. hierzu ausführlicher Abschnitt 6) keine orthografischen Konventionen bzw. Normen gibt (zumindest vor dem Hintergrund des aktuell nicht gegebenen bzw. kaum relevanten Einflusses des SA auf die Sprech- und Schreibgewohnheiten berberophoner Gemeinschaften gesehen), so darf doch nicht außer Acht gelassen werden, dass der schon früh beginnende Erwerb der beiden Schriftsprachen Hocharabisch und Französisch in den marokkanischen Bildungsinstitutionen dazu führt, dass die Tarifit-Sprecher*innen wie alle anderen berberophonen Gemeinschaften Marokkos auch schriftsprachliche Kompetenzen und unterschiedliche Formen sprachlichen Wissens mitbringen, wenn sie ihre rein mündlich erworbene Erstsprache in der Kommunikation innerhalb der sozialen Netzwerke nutzen. Die in Mehlems Studie (2007) mit dem Titel *The Graphematic Marking of Prepositional Phrases of Tarifit Berber in Written Narratives of Moroccan Students in Germany and Morocco* erwähnten Arten von Sprachwissen können z. T. auch für die vorliegende Studie vorausgesetzt werden:

(1) the implicit knowledge about the oral structures of the first language, serving as a means of communication in family and informal community contexts, but not object of systematic phonological or grammatical reflection or metalinguistic awareness, (2) the explicit knowledge about the relevant script systems, Arabic and Latin, directly presented by formal instruction in school, concerning writing direction, letter shapes, letter names and other basic features of the script systems [...]. (Mehlem 2007: 196).

Neben dem impliziten Wissen über die mündlichen Strukturen der Erstsprache, die selbst nicht Gegenstand systematischer Reflexionen hinsichtlich der Phonologie oder Grammatik noch des metalinguistischen Bewusstseins sei,⁷ ist auch ein explizites Wissen über das arabische und lateinische Schriftsystem – gemeint sind hier die Schriftsysteme ohne Bezug auf eine Einzelsprache –, welche im Schulunterricht vermittelt werden, vorhanden. Neben diesen beiden Arten von Sprachwissen wird in Mehlem (2007) eine dritte Art erwähnt: „(3) a knowledge

7 Dies führt sogar so weit, dass die Sprecher*innen mündlich tradierter Sprachen glauben, dass ihre Sprache keine grammatischen Regeln kennt und dass jeder so sprechen könne, wie er wolle (vgl. z. B. auch die Anmerkungen in Tahiri 2018: 511).

about the writing systems of Standard Arabic, French and German that combines explicit knowledge of instruction (grammar and orthographic rules) and implicit knowledge which develops spontaneously in the process of learning to read and write.“ (Mehlem 2007: 196). Hier bezieht sich Mehlem (2007) auf ein Wissen über die jeweils auf die Einzelsprachen bezogenen Schriftsysteme und damit eben auch ein Wissen über die grammatischen und orthografischen Regeln institutionell vermittelter Sprachen. Da Mehlem (2007) neben seinen in Marokko durchgeführten Untersuchungen auch Untersuchungen in Deutschland durchgeführt hat, werden neben Arabisch und Französisch auch Deutsch erwähnt. Das explizite und implizite Wissen über die deutsche Sprache – aber auch über das Englische – kann für die vorliegende Studie vernachlässigt werden. Ein Sprachwissen mit Bezug auf die grammatischen und orthografischen Regelmäßigkeiten institutionell vermittelter Sprachen in Marokko ist im Zusammenhang mit dem Hocharabischen und Französischen sicher vorhanden, mit Bezug auf weitere Sprachen (insbesondere Englisch, Deutsch, Spanisch) hingegen mit geringer bis hoher Wahrscheinlichkeit vorhanden. Mehlems Studie (2007) lässt sich hinsichtlich der Ergebnisse nur bedingt zum Vergleich heranziehen, was u. a. am Alter der berücksichtigten Proband*innen (Schüler*innen der 2. bis 10. Klasse), Ort der Durchführung der Studie (an Schulen) und der produzierten Textformen liegt. Die von den Schüler*innen produzierten Texte wurden mehrheitlich mit arabischen Schriftzeichen verfasst (55 von 56 Texten), was ebenfalls einen Vergleich erschwert, zumal im Arabischen nicht nur auch unverbundene Buchstabenformen vorkommen, sondern auch Zeichen für Kurzvokale nicht obligatorisch gesetzt werden müssen. Mehlem (2007) vermutet als Faktor für die fast ausschließliche Wahl des arabischen Schriftsystems die engere Beziehung des Berberischen zu nationalen Traditionen, die seiner Meinung nach ein eng mit westlichen Sprachen und Zivilisationen verbundenes Schriftsystem ausschließt (vgl. Mehlem 2007: 208). Für die in der vorliegenden Studie untersuchte Facebook-Gruppe ist – wie in anderen Facebook-Gruppen mit Tarifit als Mittel der Kommunikation auch – hingegen eine klare Dominanz des lateinischen Schriftsystems zu beobachten.

3 Das Wort als linguistische Einheit

Ob in einer Sprache das Wort als sprachliche Einheit thematisiert wird bzw. ob es als Begriff mit derselben Bedeutung, wie man es aus europäischen Sprachen kennt, überhaupt existiert, hängt wahrscheinlich sehr stark davon ab, ob die betreffende Sprache eine mündlich tradierte Sprache oder eine mit einer Schrifttradition ist. In einer Fußnote ist in Dixon und Aikhenvald (2003) eine

interessante Anmerkung zu finden, die mit einer Frage abschließt: „It is likely that all languages with an established (non-ideographic) orthographic tradition do have a word for ‚word‘. Other languages tend to create such a term once they are exposed to writing. The interesting question is how many languages with no written tradition have a lexeme which corresponds to *word* in English, *mot* in French, etc.” (Dixon und Aikhenvald 2003: 3; Hervorhebungen im Original). Ein Blick auf das Tarifit offenbart, dass es zwar das Wort *awar* (< *awal*) gibt, welches sich tatsächlich ins Deutsche mit dem Begriff *Wort* übersetzen lässt, aber es lassen sich ebenso andere Bedeutungen zuordnen, die etwas mit der Rede, dem Gesagten bzw. mit dem Sprechen und der Stimme zu tun haben. Auch die Bedeutung ‚förmliches Versprechen‘ wird mit der Bezeichnung *awar* abgedeckt (z. B. *iw/ʃas awar* ‚er hat ihr/ihm sein Wort gegeben‘). Derartige Bedeutungen sind auch im Deutschen zu finden (z. B. *jemandem das Wort verbieten*; *sich zu Wort melden*; *jemandem sein Wort geben* u. a.). Inwieweit der Wortbegriff und das dahinterliegende Konzept einer syntaktisch selbständigen Einheit in Sprachgemeinschaften ohne Schrifttradition tatsächlich existent oder abwesend ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Allerdings werden die folgenden Analysen zumindest einen Einblick in das Wortkonzept der Rif-Berber ermöglichen.

Über die Vorstellung, was überhaupt ein Wort⁸ ist bzw. wie Wortgrenzen zu definieren sind, macht sich der*die nicht linguistisch Bewanderte wohl kaum Gedanken, wenn es sich bei der von ihm*ihr verwendeten Sprache um eine rein mündlich tradierte Sprache handelt. Einen mehr oder weniger klaren Wortbegriff hat hingegen jede*r, wenn die verwendete Sprache auch eine Schriftsprache ist und es Regeln der Wortschreibung gibt. Sehr wichtig ist dabei natürlich, dass das Schriftsystem und die orthografischen Regeln dieser Sprache auch durch das Individuum erworben wurden. Ein Wort bzw. eine Wortform ist in der Regel durch Spatien gekennzeichnet und damit auch schnell erkennbar, zumindest trifft dies auf die heutigen, europäischen Schriftsysteme zu (vgl. Haspelmath und Sims 2010). Damit ist auch schon eines der Kriterien zur Ermittlung der linguistischen Einheit Wort bzw. Wortform genannt: Ein Wort wird auf der syntaktischen Ebene von einem anderen Wort auf der Grundlage eines orthografischen Kriteriums abgegrenzt. Ein Wort ist eine Folge von Buchstaben, welche von einer anderen Folge von Buchstaben durch ein Spatium gekennzeichnet ist. Wie Haspelmath und Sims (2010) jedoch treffend formulieren, sind die Regeln der Wortschreibung in Sprachen mit einer langen Schriftgeschichte zum Teil traditionell geprägt und die erstmalige Verschriftung einer Sprache kann zu unterschiedlichen Meinungen darüber führen, wo die entsprechenden Wortgrenzen gesetzt werden müssten:

⁸ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Begriff *Wort* im vorliegenden Beitrag als Oberbegriff sowohl Lexeme als auch Wortformen bzw. syntaktische Wörter umfasst.

„The rules for orthographic word division are to some extent simply traditional in languages with a long written history. And when a language is first written down, language users often disagree on where to put blank spaces between words, and when a conventional spelling is agreed on, the decisions are sometimes clearly arbitrary.” (Haspelmath und Sims 2010: 189). Eine Einigung auf eine bestimmte Schreibweise bzw. Rechtschreibung in solchen Sprachen könne nach Haspelmath und Sims (2010) zuweilen auch auf offensichtlich willkürliche Entscheidungen zurückgeführt werden.

Das orthografische Kriterium zeigt sich nicht nur für nicht verschriftete Sprachen als problematisch, sondern auch für Schriftsprachen, insbesondere in solchen Fällen, in denen Bestandteile eines Wortes je nach Kontext mal zusammen und mal getrennt voneinander geschrieben werden (man denke z. B. an die trennbaren Verben des Deutschen, wie bspw. in *er hat ihn angesprochen* vs. *er sprach ihn an*).

In der Forschungsliteratur sind weitere Kriterien zu finden, die bei der Abgrenzung von anderen sprachlichen Einheiten unterhalb oder oberhalb der Wortgrenze helfen. Jedes Kriterium weist für sich seine je eigenen Schwächen auf. Diese sollen hier jedoch nicht thematisiert werden. Vielmehr soll lediglich deutlich gemacht werden, dass eine unvorbereitete und nicht linguistisch basierte Abgrenzung von Wörtern kein leichtes Unterfangen ist.

4 Das Nomen im Tarifit

In Berbersprachen trägt das Nomen drei grammatische Markierungen: das Genus, das Numerus und den sogenannten Status. Mit Beispielen aus dem Tarifit soll im Folgenden auf die drei nominalen Kategorien eingegangen werden. Vorab sei jedoch darauf hingewiesen, dass diese Kategorien sich sowohl auf Substantive als auch auf Adjektive beziehen und auch im SA zu finden sind.

Das Genus ist in der Regel eine am Anlaut und/oder Auslaut erkennbare Kategorie. Es existieren zwei Genera: Maskulinum und Femininum. Maskulina lauten vokalisches an, wie dies z. B. bei *asənnan* ‚Dorn‘, *ifri* ‚Höhle‘ oder *ur* ‚Herz‘ der Fall ist. Der vokalische Anlaut bildet bei Maskulina im Vergleich zum konsonantischen Anlaut eher die Regel. Konsonantisch anlautende Nomen können bei einem interdialektalen oder systeminternen Vergleich häufig auf vokalisches anlautende Formen zurückgeführt werden (vgl. z. B. im Tarifit *fus* ‚Hand‘ und *fuð* ‚Knie‘, welchen *afus* bzw. *afuð* zugrundeliegt). Andere Maskulina enthalten ein /r/ im Anlaut, welches sprachhistorisch auf ein /l/ zurückführbar ist (*rəθhar* ‚Meer‘ < arab. *albahar* ‚das Meer‘ oder *raz* ‚Hunger‘ < *laž*). Nur in bestimmten Fällen weisen auch Feminina einen vokalischen Anlaut auf (vgl. z. B. *utfma* ‚meine

Schwester⁴). Feminina sind eher durch das für Berbersprachen typische *t*-Morphem gekennzeichnet, welches im Tarifit entweder als Zirkumfix (*t*- ... -*t*), als Präfix (*t*- ...) oder Suffix (... -*t*) vorkommt. Insbesondere im Tarifit sind anstelle dieser plosiven Dentale auch die frikativen Entsprechungen zu finden. Zum Genus vgl. ausführlicher z. B. Mourigh und Kossmann (2019: Abschnitt 3.1.2).

Mittels dieser dentalen Affixe können nicht nur weibliche Formen gebildet werden, sondern auch die Ableitung von Diminutiva, Abstrakta u. a. ist damit möglich. Grundsätzlich dient nach Kossmann (2007) die Opposition von maskulinem und femininem Genus in den Berbersprachen der Gegenüberstellung bestimmter Bedeutungen (vgl. Kossmann 2007: 430). So stehen diese für einen Kontrast von ‚männlich‘ versus ‚weiblich‘, ‚groß‘ versus ‚klein‘, Kollektiv versus Singular. Das Genus bleibt jedoch unabhängig von der Semantik des einzelnen Wortes als solches feminin (vgl. hierzu auch Boukhris et al. 2008: 33–37). Genus und Sexus entsprechen sich in der Regel bei Menschen und Tieren, wobei das feminine Genus auch für genusneutrale Bezeichnungen verwendet wird, wie dies z. B. bei generischen Bezeichnungen bei Tieren oder bei der Diminution der Fall ist. Nicht immer liegen aber Derivationsformen vor und das Dental-Morphem muss auch nicht zwingend zweigliedrig sein, wie im Falle der nativen Formen *θsa* ‚Leber‘ und *θiri* ‚Schatten‘ oder des aus dem Arabischen entlehnten *ryaβəθ* ‚Wald‘. In weiteren Fällen fehlt das Dental-Affix auch vollständig, wie z. B. in den Lehnwörtern *ssimana* ‚Woche‘ oder *nniβira* ‚Kühlschrank‘.

Die Numerus-Kategorie ist ebenfalls binär: Singular und Plural. Verschiedene Prozesse zur Bildung von Pluralformen kommen zum Einsatz, wobei diese in der Regel durch den Wechsel eines Stammvokals mit/ohne Suffigierung bzw. nur durch Suffigierung gekennzeichnet sind (vgl. Mourigh und Kossmann 2019: Abschnitt 3.1.3).

Die nominale Kategorie Status ist eine vom syntaktischen Kontext abhängige Kategorie. Berbersprachen kennen generell keine Kasusmarkierungen. Stattdessen wird zwischen einem Status Absolutus und einem Status Constructus unterschieden, welche in keiner Weise mit den Kasusmarkierungen, die man z. B. aus den indoeuropäischen Sprachen kennt, vergleichbar sind. Der Status Absolutus stellt die Zitierform des Nomens dar und ist in bestimmten syntaktischen Kontexten zu finden, wie z. B. beim Subjekt in satzinitialer Position (z. B. *argaz iffa ayrum* ‚der Mann hat Brot gegessen‘; Status Absolutus bei SVO-Stellung) im Vergleich zur Stellung des Subjekts nach dem finiten Verb (*iffa wargaz ayrum* ‚der Mann hat Brot gegessen‘; Status Constructus bei VSO-Stellung). Der Status Constructus wird in weiteren Kontexten markiert, wie z. B. nach dem Indefinitheitsmarker, nach Präpositionen und anderen Elementen. Die Kennzeichnung des Status Constructus erfolgt in der Regel bei Maskulina entweder durch einen Wechsel des anlautenden Stammvokals zu /w/, durch *w*-Präfigierung (vgl. z. B. das obige

Beispiel *argaz* vs. *wargaz* ‚der Mann‘) und bei Feminina durch den Wegfall des ersten Stammvokals. Es existiert jedoch auch eine Reihe von Substantiven, die unabhängig vom syntaktischen Kontext immer im Status Absolutus realisiert werden (vgl. zur Status-Kategorie im Tarifit Mourigh und Kossmann 2019: Abschnitt 3.1.4; im SA Boukhris et al. 2008: 42–48).

Im unmittelbaren syntaktischen Kontext der Substantive – also innerhalb einer Nominal- oder Präpositionalphrase – können weitere freie oder gebundene Morpheme bzw. Wörter stehen. Im Folgenden soll der Fokus auf bestimmte Elemente gelegt werden, die dem Substantiv vorangehen oder nachfolgen (können). Es geht zum einen um Morpheme bzw. Morphemkonstruktionen, die hinsichtlich ihrer Funktion als Determinierer zusammengefasst werden können. Darunter fallen Demonstrativ-/Definitheitsmorpheme, Indefinitheitsmarker (in der Bedeutung ‚eine/ein‘ sowie ‚irgendeine/irgendein‘) und auch Possessivausdrücke. Zum anderen soll an dieser Stelle auch auf die in Präpositionalphrasen vorkommenden Präpositionen eingegangen werden, die je nach Definitheitsmarkierung des Substantivs entweder dieser direkt vorangehen oder aber durch einen Determinierer voneinander getrennt sein können.

Hinsichtlich der postnominalen Position gilt das Interesse zum einen den Definitheits- bzw. Demonstrativmarkern, welche als gebundene grammatische Morpheme klassifiziert werden können. Ihre frei vorkommenden Gegenstücke sind die Demonstrativpronomen. Das Demonstrativpronomen kann wie die anderen freien Pronomen selbst als Vertreter des Substantivs stehen. Die gebundenen Definitheits-/Demonstrativmarker können hingegen nur auf ein Substantiv folgen und diese selbst nicht ersetzen, sondern nur begleiten. Anders als im Falle der freien Demonstrativpronomen wird bei den Definitheits-/Demonstrativmarkern keine Differenzierung hinsichtlich des Genus oder des Numerus gemacht. Eine formale Unterscheidung erfolgt nur bezüglich der Nähe bzw. Distanz zum Sprecher und/oder Hörer. Diese lauten im Tarifit auf *-a*, *-in* und *-nni*. In ihrer Bedeutung lassen sie sich sowohl als referenzfestlegende, definite Markierung eines Substantivs als auch als demonstrative Elemente klassifizieren, wie bspw. in *asrem-a ired* ‚der/dieser Fisch schmeckt gut‘.

In postnominaler Position sind zum anderen auch die Possessivmarkierungen zu finden, die im vorliegenden Beitrag auch berücksichtigt werden. Bei der Betrachtung von Possessivmarkierungen muss im Berberischen generell zunächst zwischen Substantiven für Verwandtschaftsbezeichnungen und den Markierungen für die restlichen Substantive differenziert werden. Die Possessivmarkierung erfolgt bei den meisten Verwandtschaftsbezeichnungen in der Regel mit Hilfe von gebundenen Morphemen, wie in *uma-f* ‚dein (mask.) Bruder‘, *uma-m* ‚dein (fem.) Bruder‘ *uma-s* ‚sein/ihr Bruder‘. Nur in der 1. Pers. Sg. existiert kein Possessivsuffix. Ein unmarkierter Verwandtschaftsausdruck kennzeichnet die Possession in der 1. Pers.

Sg., wie bspw. *uma* ‚mein Bruder‘. Bei den anderen Substantiven und einigen wenigen Verwandtschaftsbezeichnungen (z. B. bei *ajjaw* ‚Enkel‘/‚Neffe‘) wird die Possession mit Hilfe der Präposition *n* ‚von‘ und einem Personalsuffix markiert. Die Possession mit der Bedeutung ‚sein‘ lautet dann *n-əs*, ‚unsere‘ *n-əx*, ‚eure (mask.)‘ *n-wəm* usw. Lediglich die Possessivform für die 1. Pers. Sg. weicht davon ab: sie lautet *inu*. Possessivausdrücke sind nur dann als Begleiter zu betrachten, wenn sie direkt auf das Substantiv folgen und damit innerhalb ein und derselben Phrase zu finden sind. Stehen jedoch andere Elemente zwischen beiden, dann befindet sich der Possessivausdruck nicht in derselben Phrase, wie dies z. B. in der Äußerung *θaddarθ-a n-əs* ‚das/dieses Haus (ist) seins‘ (wörtlich: *Haus-dieses sein*; sinngemäß: ‚das/dieses Haus gehört ihm‘). In so einem Fall handelt es sich somit um einen Satz und nicht um ein Satzglied bzw. eine Phrase.

Indefinitheitsmarker gehen dem Substantiv voran. Es existiert dabei keine Unterscheidung nach dem Genus. Indefinitheit erfolgt im Tarifit mit Hilfe des Zahlworts *iʒ* ‚ein‘ und der Präposition *n* ‚von‘, welche in Kombination semantisch den indefiniten Artikeln *ein* und *eine* des Deutschen entsprechen. Die allomorphe Form *iʃt* – die als Ergebnis assimilatorischer Prozesse betrachtet werden kann – kommt nur vor femininen Substantiven vor (*iʃt təmyarθ* ‚eine Frau‘). Unter der Rubrik Indefinitheitsmarker wird an dieser Stelle auch das dem Substantiv vorangehende, genusneutrale Indefinitpronomen *fa* bzw. *fi* ‚irgendeine/irgendein‘ berücksichtigt, welches bei nicht näher bestimmbareren bzw. nicht bekannten Entitäten eingesetzt wird.

Neben den oben erwähnten Indefinitheitsmarkern können auch Präpositionen, die im Berberischen ebenso zu den flektierbaren Wortarten gehören, unmittelbar vor einem Substantiv oder zwischen zwei Substantiven stehen, weshalb auch diese in die nachfolgenden Analysen einfließen sollen. Innerhalb einer Präpositionalphrase können alle Präpositionen vorkommen (z. B. *zi Nador* ‚aus Nador‘, *ag uma* ‚mit meinem Bruder‘ etc.). In Determinativkonstruktionen – also in Konstruktionen der Form Nomen-Präposition-Nomen – kann jedoch nur die schon oben erwähnte Präposition *n* ‚von‘ erscheinen. Das zweite Nomen einer Determinativkonstruktion determiniert das erste, wie z. B. in *θxadənt n nuqarθ* ‚Silberring‘; wörtlich: *Ring von Silber*).

Mit dieser Auflistung verschiedener prä- und postnominaler Elemente ist schon umrissen, worauf der Fokus bei der Korpusanalyse liegt. Für eine intensivere Beschäftigung mit der Grammatik des Tarifit kann z. B. auf Mourigh und Kossmann (2019) verwiesen werden. Zu den Berbersprachen im Allgemeinen und deren Sprachverwandtschaft beachte z. B. Kossmann (2012).

5 Die Wortschreibung im Standard-Amazigh nach Boukhris et al. (2008)

Die Grammatik von Boukhris et al. (2008) ist eine deskriptive und präskriptive Grammatik des SA. Sie ist durch die Verwendung zweier Schriftsysteme gekennzeichnet: des lateinischen Systems für die in Französisch gehaltene metasprachliche Ebene und des Tifinaghs für die einzelnen Sprachbeispiele. Das Buch besteht aus insgesamt neun Kapiteln. Das zweite Kapitel, das sechs Seiten umfasst, ist der Orthografie gewidmet, welches sich ausschließlich mit der Wortschreibung bzw. der Verwendung von Spatien vor/nach bestimmten Morphemen sowie mit der Schreibung des Schwas auseinandersetzt. Unter dem Untertitel „Les classes de mot graphique“ ist eine – zum Teil willkürlich anmutende – Auflistung von 19, mit Spatien zu kennzeichnenden Wortklassen zu finden: „nom“ (konkret: das Substantiv), „nom de qualité“ (gemeint ist das Adjektiv), „verbe“, „le participe“, „les pronoms objet direct et indirect“, „les pronoms autonomes“ u. a. Für den vorliegenden Beitrag soll lediglich auf die orthografischen Regeln der Schreibung von Substantiven fokussiert werden. In einigen Fällen ist es notwendig, auch andere Kapitel in Boukhris et al. (2008) zu berücksichtigen, da viele Aspekte nicht im zweiten Kapitel zur Orthografie abgedeckt sind.

Das Nomen wird nach Boukhris et al. (2008) als lexikalische Einheit betrachtet, das aus einer Wurzel und einem sogenannten Schema (dem Vokalschema) besteht. Ein Nomen kann nach Boukhris et al. (2008) dabei primär, abgeleitet oder zusammengesetzt sein. Das Substantiv *argaz* ‚Mann‘ ist z. B. primär bzw. einfach, während ein Wort wie *buhjjuf* ‚der Hunger‘ zusammengesetzt und eines wie *aslmd* ‚Ausbildung/Lehre‘ abgeleitet ist (Beispiele aus Boukhris et al. 2008: 33, IPA-Notation N.T.).⁹

Das Nomen trägt – wie oben auch schon für das Tarifit beschrieben – drei grammatische Markierungen: das Genus, das Numerus und den Status. Für Substantive („nom“), welche trotz ihrer formalen Übereinstimmungen mit den Adjektiven („nom de qualité“) nicht zusammen in einer Wortklasse zusammengefasst werden, schreiben Boukhris et al. (2008: 27) vor, die Genus-, Numerus- sowie Statusmarkierungen mit dem Nominalstamm zusammenzuschreiben, während hingegen determinierende Elemente, wie z. B. die Demonstrativ- oder Possessivmarkierungen,

⁹ Beispiele, die aus Boukhris et al. (2008) entnommen und somit dem SA zuzuordnen sind, werden in den nachfolgenden Beispielen in Klammern mit „SA“ gekennzeichnet, da z. T. formale Unterschiede zwischen dem SA und dem Tarifit existieren. Die IPA-Notationen dienen dazu, die Beispiele für die Allgemeinheit lesbar zu machen. Die objektsprachliche Ebene ist in Boukhris et al. (2008) ausschließlich in Tifinagh gehalten.

getrennt davon geschrieben werden. Dass Genus, Numerus und Status als grammatische Kategorien des Nomens mit diesen zusammengeschrieben werden sollen, ergibt sich als logische Schlussfolgerung aus der hochgradigen Obligatorik und dem hohen Abstraktheitsgrad dieser flexivischen Kategorien und ist teilweise aufgrund der stammverändernden Prozesse auch nicht anders zu bewerkstelligen. Aus dieser Sicht ist somit die Zusammenschreibung der einzelnen Morpheme zu einem Wort als folgerichtig zu betrachten.

Hinsichtlich der Determinative ist die Situation anders gelagert. Nach Boukhris et al. (2008) sollen diese vom Nomen getrennt geschrieben werden. Dies betrifft die Definitheits- bzw. Demonstrativmarker, wie z. B. in *abrid a* (SA) ‚dieser Weg‘ und *abrid inn / abrid ann* (SA) ‚jener Weg‘, oder auch die Possessivmarker, wie z. B. in *abrid nns* (SA) ‚sein Weg‘. Boukhris et al. (2008) führen irrtümlicherweise auch das Beispiel *haqqa abrid* (SA) ‚das ist der Weg‘ für die Getrenntschreibung von Determinativen an. Bei *haqqa abrid* handelt es sich anders als bei den obigen Beispielen nicht um eine Phrasenstruktur, sondern vielmehr um einen vollständigen Nominalsatz. Daher sollte ein derartiges Beispiel nicht im Zusammenhang mit den Determinatoren genannt werden. Als Ausnahme von der Getrenntschreibung determinierender Elemente werden in Boukhris et al. (2008) nur die Possessivmarkierungen bei Verwandtschaftsbezeichnungen genannt. Im Kontext (bestimmter) Verwandtschaftsbezeichnungen kommen pronominale Possessivaffixe vor, die dann nach der orthografischen Regel von Boukhris et al. (2008) zu einem Wort verbunden werden, wie in *babas* (SA) ‚sein Vater‘. Nur in der 1. Pers. Sg. liegt ein Nullmorphem bei pronominalen Possessivaffixen vor, so dass dann ‚mein Vater‘ mit der unmarkierten Form *baba* realisiert wird.

In Abschnitt 3.5.2 wird auf S. 62 die Indefinitheitsmarkierung behandelt. Nach Boukhris et al. (2008) wird die Indefinitheit einer nominalen Gruppe durch ein Indefinitheitsmorphem ausgedrückt. Erwähnt werden dabei die Morpheme *jan, jun, i33* (SA) für Maskulina und *jat, jut* und *ift* (SA) für Feminina sowie weitere die Unbestimmtheit, Teil-Relationen oder Ungewissheit ausdrückende Morpheme, wie *qra* und *fa* (SA). Wie bei den oben genannten Indefinitheitsmarkierungen im Tarifit, kommt auch im SA die Präposition *n* ‚von‘ zum Einsatz. An den in Boukhris et al. (2008: 62) aufgeführten Beispielen sind die zugrundeliegenden Rechtschreibregeln für die Wortschreibung ablesbar: alle Morpheme werden getrennt geschrieben.

Bei Präpositionen handelt es sich nach Boukhris et al. (2008) um orthografisch selbständige Einheiten, die vom nachfolgenden Nomen getrennt geschrieben werden müssen, wie bspw. in *zi Midar* (SA) ‚aus Midar‘. Die pronominalen Affixe deklinierter Präpositionen werden jedoch zusammen mit der Präposition als ein Wort geschrieben. Die Präposition *n* ‚von‘, die zwischen zwei Nomen stehen

kann, um eine Determinativkonstruktion zu bilden, wird in Boukhris et al. (2008) ebenfalls vor dem nachfolgenden aber auch nach dem vorangehenden Nomen durch ein Spatium abgetrennt.

Es ist wichtig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Boukhris et al. (2008) im Kontext von Determinativkonstruktionen die Präposition *n* als „préposition génitive“ und Nomen-Nomen-Konstruktionen mit/ohne Präposition *n* als „noms composés“ bezeichnet (vgl. Boukhris et al. 2008: Kap. 3.2.2). Damit werden solche Nomen-Nomen-Verbindungen auch als Genitivkonstruktionen verstanden, welche für Berbersprachen jedoch als nicht existent betrachtet werden müssen, weil es die grammatische Kategorie Kasus nicht gibt. Die Übertragung von grammatischen Kategorien und Bezeichnungen aus der lateinischen Grammatiktheorie auf Sprachen wie das Berberische führt zu falschen Kategorisierungen, die eine klare Sicht auf grammatische Phänomene verstellen können. Nicht einmal das Französische, welches eng verwandt ist mit dem Lateinischen, kennt Genitivkonstruktionen. Im Französischen existieren keine Kasusmarkierungen im nominalen Kontext. Da, wo z. B. im Lateinischen oder Deutschen der Genitiv verwendet wird, kommen im Französischen Präpositionen zum Einsatz, welche von formal unmarkierten Nomen gefolgt werden (vgl. zur Genitivproblematik in verschiedenen Sprachen z. B. Glinz 1994: 108).

6 Korpus und Methode

Es gibt unterschiedliche Facebook-Gruppen von und für Sprecher des Tarifit. Die in Tahiri (2016, 2018) genannten bzw. untersuchten Facebook-Gruppen lassen sich aufgrund des Gruppennamens sprachlich-kulturell zuordnen. Namen von Orten, Regionen, kulturellen Aspekten u. a. sind Hinweise auf die sprachliche Zugehörigkeit der Gruppenmitglieder, wie dies z. B. bei Gruppennamen wie *Ait Touzine* (Name eines Stammes im Rifgebiet) oder *Nador inou* (Stadtname und Possessivpronomen in der 1. Pers. Sg.) der Fall ist. Der Gruppenname alleine ist jedoch noch keine Garantie dafür, dass tatsächlich auch auf Tarifit kommuniziert wird. Wie verschieden die Sprach- bzw. Schriftwahl in den Gruppen sein kann, wurde in Tahiri (2018) anhand des Vergleichs der drei Facebook-Gruppen *Ait Touzine*, *tirifien waha* للرفيات فقط sowie *IZraN NaZmaN* gezeigt. Die Gruppe *IZraN NaZmaN* hebt sich im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen insbesondere durch eine Dominanz des Tarifit (über 80% der Beiträge bzw. Kommentare sind in Tarifit verfasst) und der lateinischen Schrift (98,4%) ab. Es ist davon auszugehen, dass vor allem der thematische Fokus auf einen kulturellen Aspekt – wie dies bei den traditionellen Reimgesängen (den *Izran*) der Fall ist – eine höhere Frequenz des Tarifit fördert (vgl. Tahiri 2018). Solche Facebook-Gruppen sind

daher für eine Untersuchung des Tarifit oder der berberischen Sprachen allgemein besser geeignet als solche, die sich nicht um einen kulturellen Aspekt formieren.

Das für die nachfolgenden Analysen genutzte Korpus stammt aus der Facebook-Gruppe *Izran ntahramin*, die im Juni 2017 gegründet wurde. Der Name der Gruppe bedeutet ‚Reimgesänge der Mädchen‘. Allerdings heißt das nicht, dass die Gruppe ausschließlich aus weiblichen Mitgliedern besteht. Es handelt sich um eine private Gruppe, die zum Zeitpunkt der Datensammlung (Oktober 2021) mehr als 27.300 Mitglieder hat. Bei der folgenden Abbildung handelt es sich um einen Screenshot der Facebook-Seite dieser Gruppe (vgl. Abbildung 1):



Abbildung 1: Facebook-Gruppe *Izran ntahramin* (Screenshot vom 14.10.2021).

Eine private Facebook-Gruppe ist dadurch gekennzeichnet, dass nur Gruppenmitglieder die anderen Mitglieder und ihre Beiträge bzw. Kommentare sehen können. Nicht-Mitglieder können zwar die Gruppe finden, aber sie müssen erst als Mitglieder aufgenommen werden, um das Gruppengeschehen aktiv oder passiv mitverfolgen zu können. Als Gründungsort wird die Stadt Nador angezeigt. Sowohl die Ortsangabe als auch der Name der Gruppe sind eindeutige Indikatoren für die zu erwartende Sprachwahl innerhalb der Gruppe. Das für die Analysen ausgewählte Korpus wurde mittels Stichworteingabe in die Suchfunktion dieser Facebook-Gruppe erstellt. Als Stichworte wurden die beiden Begriffe „izri“ ‚Reimgesang‘ bzw. „izran“ ‚Reimgesänge‘ eingegeben. Vier Posts wurden aus einer größeren Anzahl an Posts ausgewählt, welche von jeweils ca. 300 Kommentaren gefolgt sind. Der Unterschied zwischen einem Post und den einzelnen

Kommentaren ist der, dass ein Post bzw. ein Beitrag im Grunde ein neues Thema eröffnet und die Reaktionen auf diesen Post werden als Kommentare bezeichnet. Die einzelnen Posts stammen aus dem Jahr 2017. Die Entscheidung für die Nutzung der Suchfunktion, um ein geeignetes Korpus zusammenstellen zu können, liegt auch darin begründet, dass solche themenzentrierten Facebook-Gruppen sich im Laufe der Zeit von ihrem Themenfokus wegbewegen. Aktuell beziehen sich die Posts innerhalb einer solchen Gruppe wie *Izran ntahramin* mittlerweile auf sehr verschiedene Themenbereiche und es werden auch nicht mehr ausschließlich selbst formulierte Posts oder Kommentare veröffentlicht. Diese Tatsache erschwert das Auffinden angemessener Textmaterialien für die Analyse sprachlicher Phänomene des Tarifit.

Die Anzahl der gesammelten Posts bzw. Kommentare beläuft sich auf insgesamt 1.245 Einheiten unterschiedlicher Länge. Inbegriffen sind auch solche Kommentare, die nur aus nichtsprachlichen Elementen bestehen, wie z. B. den Emoticons. Ebenso sind darin Kommentare zu finden, die nicht nur das Tarifit enthalten, sondern auch andere Sprachen. Für die Verschriftung des Tarifit wird auch von diesen Gruppenmitgliedern das lateinische Schriftsystem präferiert. Kommentare mit arabischen Schriftzeichen für in Tarifit gehaltene Kommentare kommen sehr selten vor. Da im Arabischen bestimmte Grapheme immer nur in unverbundener Form vorkommen, ist es nur konsequent, alle mit dem arabischen Schriftsystem notierten Einheiten aus den Analysen auszuschließen. Es wäre nicht immer ersichtlich, ob eine Getrennt- oder Zusammenschreibung intendiert ist. Nach Aussortierung aller Kommentare, die keine für die Analysen relevanten sprachlichen Einheiten bzw. keine nominalen Kontexte enthalten, verbleiben noch insgesamt 956 Kommentare (einschließlich der Posts). Diese bilden den Ausgangspunkt für die Analyse des Schreibverhaltens in vorher festgelegten nominalen Kontexten des Tarifit.

Welche grammatischen Einheiten im nominalen Kontext analysiert werden, ist oben in Abschnitt 4 ausführlich erläutert. Die einzelnen Analyseschritte sind wie folgt untergliedert: Definitheitsmarker (Demonstrativmarker und Possessivmarker), Indefinitheitsmarker, Präpositionen in Nominalphrasen bzw. Präpositionalphrasen und Nomen-Nomen-Konstruktionen.

7 Analysen

7.1 Definitheitsmarker

Definitheitsmarkierungen mit demonstrativen Elementen kommen im Korpus eher selten vor. Lediglich 39 Belege lassen sich finden. Diese verteilen sich

auf alle drei Morpheme (-*nni*, -*in* und -*a*) wobei -*nni* etwas häufiger verwendet wird ($n = 19$) als -*a* ($n = 17$) und -*in* ($n = 3$). Der Definitheitsmarker -*nni*, der die Distanz zum Sprecher markiert und formal auch länger als das demonstrative -*a* ist, wird in 4 von 19 Fällen mit dem vorangehenden Substantiv zusammengeschrieben (wie bspw. in „*azini*“¹⁰ [zzin-nni] ‚diese Schönheit‘). In den meisten Kontexten ($n = 15$; 78,9%) ist die getrennte Schreibung zu finden (z. B. „*yemam ni*“ ‚diese deine Mutter‘, „*abrid ni*“ ‚dieser Weg‘, „*Atay ani*“ ‚dieser Tee‘, „*sawar ni nadjin*“ ‚diese Jeanshose‘). Die Morpheme -*a* und -*in* werden hingegen immer mit dem Substantiv zusammengeschrieben (insgesamt $n = 20$; z. B. „*misaya*“ ‚dieser Tisch‘; „*a3chiya*“¹¹ ‚dieser Nachmittag‘, „*nhara*“ ‚dieser Tag‘, „*Yzriya*“ ‚dieses Lied‘). Nimmt man alle Belege zusammen, so zeigt sich, dass tendenziell die Zusammenschreibung präferiert wird (61,5%).

Possessivmarkierungen kommen im Korpus vergleichsweise häufig vor. Wie schon oben in Abschnitt 4 erwähnt, ist zwischen Possessivmarkierungen bei den meisten Verwandtschaftsbezeichnungen und jenen bei allen anderen Substantiven zu unterscheiden. Im Kontext der Verwandtschaftsbezeichnungen tauchen im Korpus nur die 1. Pers. Sg., die 2. Pers. Sg. mask., die 2. Pers. Sg. fem. sowie die 3. Pers. Sg. auf. Es dominiert dabei mit 87 von 168 Belegen insbesondere die 1. Pers. Sg. Da es sich bei der 1. Pers. Sg. um ein Nullmorphem handelt (wie oben erwähnt zeigt das Nichtvorhandensein eines Suffixes die Bedeutung 1. Pers. Sg. an, wie z. B. in „*yamma*“ ‚meine Mutter‘ und „*baba*“ ‚mein Vater‘), ist die Frage nach der Schreibung mit oder ohne Leerzeichen hier obsolet. Anders gestaltet es sich hingegen bei den anderen Kontexten: 31 Belege entfallen auf die 2. Pers. Sg. mask., 24 Belege auf die 2. Pers. Sg. fem. und 26 auf die 3. Pers. Sg. In allen Fällen wird ausschließlich die Zusammenschreibung angewandt, wie z. B. in „*yemmasch*“ ‚deine Mutter‘ (mask.), „*babam*“ ‚dein Vater‘ (fem.), „*Yamas*“ ‚seine Mutter‘. Bei den Verwandtschaftsbezeichnungen, die im Korpus vorkommen, dominiert mit 82 von 168 Fällen der Begriff *Mutter*, gefolgt von *Vater* und *Tochter* (mit jeweils 21 Belegen). Mit absteigender Frequenz folgen Bezeichnungen für *Bruder*, *Geschwister/Gebrüder* bzw. *Schwestern/Brüder*, *Tochter*, *Sohn*, *Großvater/Großmutter* und *Tante* (väterlicherseits).

¹⁰ Die Kursivierungen in den zitierten Korpusstellen sind nicht im Original zu finden. Sie werden in diesem Beitrag für die Hervorhebung bestimmter Formen genutzt.

¹¹ Auch Ziffern kommen bei der Verschriftung des Tarifit (aber auch des Marokkanisch-Arabischen) zum Einsatz, wenn das lateinische Schriftsystem verwendet wird. Dies liegt daran, dass bestimmte Laute des Berberischen (oder auch Arabischen), denen keine Schriftzeichen im lateinischen System entsprechen (wie dies z. B. beim Pharyngallaut /ʕ/ der Fall ist, welcher in dem obigen Beispiel durch die Ziffer <3> repräsentiert wird), durch Ziffern dargestellt werden (vgl. für die Graphem-Phonem-Zuordnungen in latinisierten Verschriftungen des Tarifit auch Tahiri 2016).

Bei Substantiven, die nicht zu den Verwandtschaftsbezeichnungen gehören, lassen sich insgesamt 434 Possessivmarkierungen finden. Mehrheitlich werden die Possessivmarkierungen vom vorangehenden Substantiv getrennt geschrieben (82,5%; $n = 358$) und nur in 17,5% der Fälle sind Zusammenschreibungen zu finden ($n = 76$). Die dominierende Possessivmarkierung ist mit insgesamt 249 Belegen die der 1. Pers. Sg. (*inu* ‚mein/meine‘). Während bei allen anderen Possessivmarkierungen (mit absteigender Frequenz sind das die Markierungen für die 1. Pers. Pl., die 3. Pers. Sg., die 2. Pers. Sg. fem. und mask., 2. Pers. Pl. mask. und fem. und schließlich die 3. Pers. Pl.) die Getrennschreibung überdurchschnittlich häufig angewandt wird (mindestens 91,4% und bis zu 100%), wird die Markierung für die 1. Pers. Sg. in 72,7% der Fälle vom Substantiv getrennt geschrieben.

Es gibt zwei Fälle, in denen die Possessivmarkierungen für Verwandtschaftsbezeichnungen und für andere Substantive auch zusammen auftreten: „awtachmayno“ und „wtchma *inu*“ jeweils mit der Bedeutung ‚meine Schwester‘. Die Hinzufügung des Possessivmarkers *inu* zu dem schon possessiv markierten Substantiv *ut/ma* ‚Schwester‘ hat hier eine emphatische Funktion.

7.2 Indefinitheitsmarker

Mit einer Anzahl von 49 Belegen gehören Indefinitheitsmarkierungen im Korpus zu den eher selten vorkommenden Elementen. Dabei ist die Form *iʒ n* ‚ein/eine‘ frequenter ($n = 32$) als die Form *ʃa n* ($n = 17$). In den meisten Kontexten wird der Indefinitmarker *iʒ n* als ein Wort geschrieben und vom nachfolgenden Substantiv durch ein Spatium getrennt ($n = 23$), wie beispielsweise in „*ijan* rkas“ ‚ein Glas‘, „*ijan* wabrid“ ‚ein Weg‘, „*ijan* tabrat“ ‚ein Brief‘. An zweiter Stelle folgt die Zusammenschreibung der Indefinitmarkierung mit dem nachfolgenden Substantiv ($n = 6$). Es fällt dabei auf, dass die Zusammenschreibung dann angewandt wird, wenn die Präposition *n* nicht realisiert wird oder wenn der Anlaut des Substantivs ein /n/ enthält, wie z. B. in „*ijoraghi*“ ‚ein Ruf‘ und „*ijanha*“ ‚ein Tag‘. In zwei anderen Fällen wird der Anlaut des Substantivs abgetrennt und mit dem Indefinitmarker verbunden: „*ijo raghi*“ ‚ein Ruf‘, „*ijo* barad nwatay“ ‚eine Teekanne‘. In einem Fall wird nur die Präposition mit dem nachfolgenden Substantiv verbunden: „*ij natsawatch*“ ‚ein Höschen‘ (hier im Sinne von ‚unscheinbare Hose‘). Bei der Verwendung des indefiniten *ʃa n* bzw. *ʃi n* dominiert die vollständige Zusammenschreibung mit dem Substantiv ($n = 8$), wie z. B. in „*xinizri*“ ‚(irgend-)ein Lied‘, „*chinazin*“ ‚(irgend-)eine Schönheit‘, wobei hier in einem Fall die Präposition nicht realisiert wird („*chowamchan*“ ‚(irgend-)ein Platz‘). Die zweithäufigste Schreibweise ist die der Zusammenschreibung der

einzelnen Bestandteile der Indefinitmarkierung bei gleichzeitiger Einfügung eines Leerzeichens vor dem Substantiv, wie z. B. in „*chan izri*“ ‚(irgend-)ein Lied‘, wobei die Präposition auch fehlen kann („*chi.wahboj*“ ‚(irgend-)ein Ungehobelter‘). Weitere Schreibweisen enthalten ein Leerzeichen nur zwischen *fa/fi* und *n* ($n = 2$) oder auch zwischen *n* und dem Substantiv ($n = 1$).

Für eine eindeutige Aussage über die präferierten Schreibweisen für *iʒ n* bzw. *fi/fa n* müsste zwar ein umfangreicheres Korpus berücksichtigt werden, aber die vorhandenen Daten zeigen, dass tendenziell die Setzung eines Leerzeichens vor dem Substantiv bei gleichzeitiger Zusammenschreibung der einzelnen Bestandteile der Indefinitmarkierung die präferierte Option ist. Die Zusammenschreibung der Indefinitmarkierung mit dem Substantiv ist weniger frequent.

7.3 Präpositionalphrasen

Die Schreibung von Präpositionen, die direkt vor einem Substantiv stehen und keine Personalaffixe tragen, soll in diesem Abschnitt genauer betrachtet werden. Die Präposition *n*, die zwischen zwei Substantiven stehen kann und die Funktion hat, Nomen-Nomen-Verbindungen herzustellen, wird hier nicht berücksichtigt (vgl. dazu aber Abschnitt 7.4). Nur wenn diese Präposition außerhalb einer solchen Konstruktion verwendet wird, wird sie in die Analysen einbezogen. Allerdings kommt *n* außerhalb der Nomen-Nomen-Verbindungen nur selten vor ($n = 7$). Die am häufigsten vorkommende Präposition ist *ði* (mit den Allmorphen *ðəg/gi/g*), *in*‘ ($n = 147$). Die Zusammenschreibung der Präpositionen mit dem jeweils nachfolgenden Substantiv dominiert (60,6%), während die Getrenntschreibung in 39,4% der Kontexte vorkommt. Zum Teil wird jedoch bei den frei realisierten Präpositionen die Wortgrenze zwischen Präposition und Substantiv nicht korrekt gesetzt. So ist manchmal insbesondere der Anlaut des Substantivs abgetrennt und mit der vorangehenden Präposition verbunden, wie z. B. in „*kho zedjif*“ [x uʒeɖɨf] ‚auf dem Kopf‘, „*ghal gharij*“ [ʎa lxariʒ] ‚ins Ausland‘, „*jari limaniyan*“ [ʒar ilimaniyən] ‚zwischen Deutschen‘, „*khal lahub*“ [x lhub] ‚über die Liebe‘. In wenigen Fällen ist der Auslaut der Präposition abgetrennt und mit dem nachfolgenden Substantiv verbunden: „*gha roliman*“ [ʎar uliman] ‚nach Deutschland‘, „*do ggharaf*“ [dəg ʎaraf] ‚im Becher‘. Es handelt sich hierbei um Ausnahmeerscheinungen.

Bei näherer Betrachtung der einzelnen Präpositionen fällt auf, dass die Getrennt- und Zusammenschreibung tendenziell von der formalen Länge der Präposition abhängt. Lautlich kurze Formen werden häufiger mit dem nachfolgenden Substantiv zusammen und längere Formen tendenziell getrennt davon geschrieben. So sind die Präpositionen *x*, *i*, *s* und *n* mehrheitlich mit

dem Substantiv zusammengeschrieben (in 71,4% bis 89,7% der Kontexte). Hingegen werden die Präpositionen *sadu* ‚unter‘, *jar* ‚zwischen‘ und *bra* ‚ohne‘ (insgesamt 11 Fälle) immer getrennt geschrieben. Die Präpositionen *ʔa(r)* ‚bei‘, *ag* ‚mit‘ und *zi* ‚von‘ werden in weniger als der Hälfte der Kontexte mit dem nachfolgenden Substantiv zusammengeschrieben (42,2 / 37,5 und 28,6%). Die Zusammenschreibung der Präposition *ði* ‚in‘ (die Allomorphe inbegriffen) mit dem Substantiv liegt bei 53,1%. Formal wird die letztgenannte Präposition unterschiedlich realisiert: neben „di“/„de“ auch „dag“/„dhg“/„dak“/„dg“ oder „g“/„ig“/„ag“, „gi“ sowie „d“. Es fällt dabei auf, dass insbesondere die Form „di“ bzw. „de“ häufiger mit einem Leerzeichen realisiert wird: 71,8% der als „di“ oder „de“ realisierten Präposition *ði* ‚in‘ sind nicht mit dem nachfolgenden Substantiv verbunden.

7.4 Die Präposition *n* in Nomen-Nomen-Konstruktionen

In diesem Abschnitt werden Nomen-Nomen-Konstruktionen betrachtet, die durch die Einfügung der Präposition *n* ‚von‘ miteinander verbunden werden. Je nach Kontext kann die explizite Realisierung der Präposition optional sein. Im Korpus sind insgesamt 281 Nomen-Nomen-Konstruktionen zu finden. Die einzelnen Bestandteile werden in 50,5% der Kontexte in folgender Form realisiert: Zusammenschreibung der Präposition mit dem nachfolgenden determinierenden Nomen bei gleichzeitiger Einfügung eines Leerzeichens vor der Präposition (*n* = 142), wie beispielsweise in „*ijan rkas nwaty*“ ‚ein Glas Tee‘, „*amramrah nrabha*“ ‚wie das Salz des Meeres‘, „*Mis narif ino*“ ‚Sohn meines Rifs‘, „*afigha nsahra*“ ‚O Schlange der Wüste‘. Die Präposition *n* wird in manchen Fällen durch die Hinzufügung eines Vokals vor oder nach dem /n/ als eigenständige Silbe realisiert, wie z. B. in „*atghadant anyamas*“ ‚der Ring ihrer Mutter‘, „*Tamchonta anhafsa*“ ‚diese Unglück bringende Hafsa‘, „*amis natboharacht*“ ‚O Sohn einer Verrückten/Wahnsinnigen‘, „*Amchoma nalhob*“ ‚diese Unglück bringende Liebe‘. Bei einem auf /n/ anlautenden Nomen fehlt eine formale Differenzierung zwischen der Präposition und dem Anlaut des Nomens: „*Tkhdant no9at*“ ‚der Silberring‘ (eigentlich [θxaðənt n nuqaəθ] wörtlich ‚Ring von Silber‘).

Die zweithäufigste formale Realisierung der Nomen-Nomen-Konstruktionen ist die der einfachen Aneinanderreihung der beiden Nomina unter Weglassung der Präposition *n*. Insgesamt 33,1% (*n* = 93) der Nomen-Nomen-Verbindungen weist diese Struktur auf. Dabei wird in der Regel die Markierung des determinierenden Nomens im Status Constructus realisiert, wie beispielsweise in „*arkas ochafay*“ ‚Milchglas‘, „*Ayajdid ojana*“ ‚O Vogel des Himmels‘, „*girwast owabrid*“ ‚in der Mitte der Straße/des Weges‘, „*atitawin odir*“ ‚O Traubenaugen‘. Es handelt

sich hierbei um linguistisch korrekte Formen. Es sind jedoch auch Fälle zu finden, in denen die Constructus-Markierung nicht angemessen umgesetzt wird oder in denen die Weglassung der Präposition ungrammatisch ist, wie z. B. in „ayasis arif ino“ (korrekt wäre für die kursiv markierte Stelle *n arif* oder *narif*) ‚O Töchter meines Rifs‘ und „go3rar ifosino“ (korrekt wäre *ofosino*) ‚auf der Rückseite meiner Hand‘. Ein besonderer Fall bildet bei einem determinierenden Nomen die Abtrennung des Anlauts (hier kursiv markiert): „bo yhakas *i masma*“ ‚der Besitzer von Schuhen aus Nägeln‘. Gründe für die Abtrennung des anlautenden /i/ bei „i masma“ ‚Nägel‘ können hier nicht gefunden werden. Diese Schreibweise führt jedoch dazu, dass nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, ob der/die Kommentator*in das /i/ eventuell als Präposition einstuft.

Bei determinierenden Nomen, die keinen Status Constructus fordern, müsste im Anlaut des Nomens eine Verdoppelung realisiert werden, wenn die Präposition weggelassen wird (der Wegfall der Präposition ist in solchen Fällen ein assimilatorischer Prozess, der in der Verdoppelung des im Anlaut stehenden Lautes führt). Diese Geminatio wird von den Schreiber*innen jedoch nie gekennzeichnet, wie z. B. in „amis khatchi“ ‚O Sohn meiner Tante (mütterlicherseits)‘, wo das „kh“ in „khatchi“ im Anlaut geminiert werden müsste.

Weniger frequent ist bei den Nomen-Nomen-Konstruktionen die vollständige Getrenntschreibung. In 46 der insgesamt 281 Kontexte (16,4%) werden die einzelnen Bestandteile jeweils mit einem Leerzeichen markiert, wie z. B. in „Tadat *n* ra3do“ ‚das Haus des Feindes‘, „armoujat *n* rabha“ ‚O Welle des Meeres‘, „Ayamas *n* tasrit“ ‚O Mutter der Braut‘, „Tfawt *n* tadat nagh“ ‚das Licht unseres Hauses‘ und „ditawat *n* wakham“ ‚in der Tür des Zimmers‘. Diese Schreibweise zeugt von hohen analytischen Fähigkeiten der Schreiber*innen.

Aber auch die Tatsache, dass die einzelnen Nomen der Nomen-Nomen-Konstruktionen nie zusammengeschrieben werden, weist auf eine gewisse sprachanalytische Kompetenz hin. Und da, wo die Präposition formal in Erscheinung tritt, wird sie entweder nur mit dem determinierenden Nomen zusammengeschrieben oder aber jeweils von beiden Nomen getrennt realisiert. Präferiert wird jedoch eindeutig die Schreibweise „X nY“, welches mit einem Leerzeichen nach dem ersten Nomen gekennzeichnet ist.

8 Zusammenfassung der Ergebnisse und Diskussion

In den obigen Analysen wurde der Fokus auf Definitheits- und Indefinitheitsmarker, Präpositionen in Präpositionalphrasen sowie auf Nomen-Nomen-Konstruktionen

gelegt. Bei Definitheitsmarkierungen mit Demonstrativsuffixen dominiert mit 61,5% die Zusammenschreibung, wobei *-a* und *-in* immer gebunden realisiert werden und das formal längere *-nni* hingegen nur in etwa 21% der Fälle an das vorangehende Nomen angebunden wird. Mit 78,9% frei realisierter Formen des demonstrativen *-nni* zeigt sich, dass die Realisierung der Demonstrativmarker als freie Morpheme stark von der lautlichen Länge abhängig zu sein scheint. Possessivmarkierungen wurden in den obigen Analysen nach Verwandtschaftsbezeichnungen und allen anderen Bezeichnungen untergliedert. Bei Verwandtschaftsbezeichnungen sind die Possessivmarkierungen immer gebunden realisiert. Im Kontext aller anderen Nomina kommen zwar auch Zusammenschreibungen von Possessivmarkierungen mit dem jeweils vorangehenden Nomen vor, aber die Getrennschreibung dominiert mit 82,5% eindeutig.

Für Indefinitheitsmarkierungen konnten im Korpus zwar nur wenige Belege gefunden werden, so dass die nachgewiesenen Getrennt- und Zusammenschreibungen nicht ausreichen, um zweifelsfreie Aussagen über die präferierten Schreibweisen machen zu können. Aber die Einfügung eines Leerzeichens zwischen der Indefinitheitsmarkierung und dem Nomen bei gleichzeitiger Zusammenschreibung der einzelnen Bestandteile der Indefinitheitsmarkierung wird tendenziell am häufigsten gewählt (59,2%). Die Bestandteile der Indefinitheitsmarkierung werden mehrheitlich somit zusammen als ein Wort realisiert. Die lautliche Kürze der Präposition *n* könnte für die häufige Zusammenschreibung eine wichtige Rolle spielen. Da, wo eine Präposition vorkommt, wird diese entweder mit dem vorangehenden oder mit dem nachfolgenden Element oder aber mit beiden verbunden.

Auch die Getrennt- und Zusammenschreibungen der Präpositionen in Präpositionalphrasen lassen sich auf der Hintergrundfolie der lautlichen Länge bzw. Kürze der Präpositionen besser verstehen. Insgesamt 60,6% der Präpositionen werden mit dem nachfolgenden Substantiv zusammengeschrieben, aber die Aufgliederung der Präpositionen nach lautlich kurzen und langen Formen zeigt, dass der Anteil der Zusammenschreibungen bei längeren Formen viel geringer ist als bei kürzeren. Der Faktor, der die Getrennt- oder Zusammenschreibung beeinflusst, scheint auf silbenstruktureller Ebene zu liegen. Ein Einfluss aus den orthografischen Regeln des Arabischen ist hier nicht auszuschließen. Im Hocharabischen werden Präpositionen, die aus einem Graphem (Kurzvokalzeichen werden dabei außer Acht gelassen) bestehen, mit dem nachfolgenden Nomen zusammengeschrieben.

Auch bei der Präposition *n*, von‘ innerhalb von Nomen-Nomen-Konstruktionen tendieren die Tarifit-Sprecher*innen zur Zusammenschreibung, wobei die Verbindung der Präposition mit dem nachfolgenden – dem determinierenden – Nomen am häufigsten vorkommt (in der Hälfte der Kontexte), gefolgt von der reinen

Aneinanderreihung der beiden Nomen unter Weglassung der Präposition (1/3 der Kontexte). Die Nomen dieser Konstruktionen werden nie zusammengeschrieben.

Mit Bezug auf die in Boukhris et al. (2008) formulierten Rechtschreibregeln wird an dieser Stelle dafür plädiert, den Wortbegriff zu überdenken bzw. auf einer linguistisch klareren Hintergrundfolie zu kennzeichnen und in dem Zusammenhang dann auch bestimmte Vorgaben hinsichtlich der Getrennt- und Zusammenschreibung anzupassen. Die definiten bzw. demonstrativen Morpheme *-nni*, *-a* und *-in* bzw. „ann“ (SA), die nach Boukhris et al. (2008) mit einem Leerzeichen von dem jeweils vorangehenden Nomen abgetrennt werden müssen, sollten aus linguistischen Gründen ohne Spatium realisiert werden. Boukhris et al. (2008) sollten für Demonstrativmarker die gleichen Regeln wie für Possessivaffixe bei Verwandtschaftsbezeichnungen aufstellen, da es sich auch bei den Demonstrativmarkern genauso wie bei den Possessivmarkern rein linguistisch betrachtet um gebundene Morpheme bzw. Affixe handelt, die selbst ein freies Morphem als Basismorphem benötigen, um ein syntaktisches Wort bilden zu können. In beiden Fällen handelt es sich um nominale Stämme, mit denen diese Affixe verbunden werden müssten. Auch wenn innerhalb der untersuchten Facebook-Gruppe Zusammenschreibungen für solche linguistisch als abhängige Morpheme zu definierenden Einheiten nicht immer vollständig anzutreffen sind, so scheinen die Schreiber*innen doch insgesamt ein gutes Sprachgefühl für den Wortbegriff zu haben. Klitika und Affixe sind insofern ähnlich, als sie eine prosodische Abhängigkeit aufweisen, weshalb sie auch auf der orthografischen Ebene mit einem prosodisch unabhängigen Element verknüpft werden sollten. Gebundene Morpheme (hierzu gehören Klitika und Affixe) sind nach Haspelmath und Sims (2010) hinsichtlich ihrer Gebundenheit durch Folgendes gekennzeichnet:

Clitics and affixes (collectively referred to as **bound forms**) are similar in that they exhibit **prosodic dependence**. This means that they cannot by themselves constitute a domain for word stress – they must ‚lean‘ on a prosodic **host**. By contrast, canonical word-forms (often called **free forms**) exhibit prosodic independence. This can be seen in several ways. First, an utterance may be interrupted at a boundary between two free forms, but not at a boundary between a bound form and its host. This is true for affixes (e.g. *Paul ... started to play*, or *Paul started ... to play*, but not **Paul start ... ed to play*), and also for clitics [...]. (Haspelmath und Sims 2010: 196; Hervorhebungen im Original).

Klitika und Affixe weisen nach Haspelmath und Sims (2010) eine prosodische Abhängigkeit auf, die sich in der Form äußert, dass sie selbst nicht Träger des Wortakzents sein können. Freie Morpheme bzw. freie Wortformen sind hingegen prosodisch unabhängig. Dies lässt sich nach Haspelmath und Sims (2010) auf verschiedene Art und Weise verdeutlichen: Eine Äußerung kann an der Grenze

zwischen zwei freien Wortformen unterbrochen werden, nicht aber an der Grenze zwischen einer gebundenen Form und dem Stamm („host“), wie in den im obigen Zitat erwähnten Beispielen zu sehen.

Auch da, wo es den Anschein hat, dass gebundene Morpheme einen Akzent tragen, lässt sich dies durch einfache Belege widerlegen. Mit einem Beispiel aus Haspelmath und Sims (2010) kann dieser Sachverhalt veranschaulicht werden: „In the French imperative *joue=le!* ‚play it!‘, the weak object pronoun clitic *le* bears stress (*joue=le*), but this is the stress of the whole prosodic word (which happens to be on the final syllable), not *le*’s own stress“ (Haspelmath und Sims 2010: 196; Kursivierungen im Original). Somit gilt bei gebundenen Morphemen, die akzentuiert zu sein scheinen, dass dieser Akzent als Wortakzent des prosodischen Wortes einzustufen ist. In dem französischen Wort *joue-le* ‚spiel es‘ erhält das klitische Element *le* keinen eigenen Akzent, sondern es ist nur Träger des Wortakzents, welcher hier auf der letzten Silbe liegt. Generell gilt bei der Unterscheidung zwischen gebundenen und freien Formen, dass freie Morpheme auf syntaktischer Ebene mehr „freedom of movement“ (Haspelmath und Sims 2010: 197) aufweisen. Gebundene Morpheme können auf der syntaktischen Ebene nicht in derselben Art und Weise verschoben werden, wie freie Morpheme.

Eine geeignete Schreibweise für die als Klitika zu betrachtenden Definitheitmarker *-nni*, *-a* und *-in* bzw. „ann“ (SA) kann nur in der Zusammenschreibung bestehen (wie dies z. B. auch für das Tarifit in Mourigh und Kossmann (2019) zu finden ist). Die freien Gegenstücke sind die Demonstrativpronomina *wənni*, *wa* und *win* (für Maskulina) und *θənni*, *θa* und *θin* (für Feminina), die als Stellvertreter anstelle von Nomen verwendet, auf syntaktischer Ebene verschoben werden können und auch als freie Wörter zu betrachten sind.

Possessivmarkierungen außerhalb der Verwandtschaftsbezeichnungen sind ebenfalls durch die Anbindung von Affixen (Personalaffixen) an ein freies Morphem (nämlich die Präposition *n*) gekennzeichnet. Hier schreiben Boukhris et al. (2008) die Zusammenschreibung von Affixen und der Präposition vor. Insbesondere das Thema Zusammenschreibung ist in Boukhris et al. (2008) nicht konsequent durchdacht. Bei den Demonstrativmarkern, die als klitische Elemente eingeordnet werden müssten, wäre dieselbe Regel anzuwenden wie bei den Possessivaffixen, da sie ebenfalls ein Basismorphem benötigen, an das sie sich anbinden können.

Betrachtet man die von den Facebook-Nutzer*innen angewandten Schreibweisen bei Demonstrativmarkern, bei den Possessivaffixen im Kontext der Verwandtschaftsbezeichnungen und bei den Possessivmarkern außerhalb der Verwandtschaftsbezeichnungen, so kann man sagen, dass in den meisten Fällen der Regel gefolgt wird, gebundene Morpheme an ein freies Morphem

anzubinden. In Boukhris et al. (2008) ist diese Regel bei den Demonstrativmarkern außer Kraft gesetzt. Dies gilt es, dringend zu überdenken.

Bei den Präpositionen schreibt Boukhris et al. (2008) grundsätzlich die Getrenntschreibung von den nachfolgenden Nomen vor. Dies gilt auch für die Präposition *n* in Nomen-Nomen-Konstruktionen. Im untersuchten Korpus ist ein zum größten Teil gegenteiliges Verhalten zu beobachten: abhängig von der lautlichen Länge der Präpositionen wird entweder die Getrennt- oder Zusammenschreibung präferiert, wobei der Anteil von über 60% an gebunden realisierten Präpositionen in Präpositionalphrasen und von etwa 50% in Nomen-Nomen-Konstruktionen als relativ hoch einzustufen ist. Die Zusammenschreibung von Präpositionen mit einem Nomen darf nicht als falsche Rechtschreibungsoption eingeordnet werden. Denn gebunden realisierte Adpositionen lassen sich tatsächlich in verschiedenen Sprachen nachweisen (vgl. hierzu z. B. Dryer 2005). Im Türkischen z. B. werden bestimmte Postpositionen als Suffixe an das vorangehende Nomen angehängt, wie beispielsweise im Falle der Postposition *ile*, welche eine komitative und instrumentelle Bedeutung trägt. Folgende Textstelle aus Lewis (2000) kann diesen Sachverhalt beispielhaft demonstrieren: „It may be suffixed; the **i** is dropped after a consonant and becomes **y** after a vowel, the resulting **-le** or **-yle** being subject to vowel harmony: [...] **vapurla** ‘by boat’, [...] **dadıyla** ‘with the nursemaid’.” (Lewis 2000: 84; Hervorhebungen im Original). Auf weitere formale Anpassungen, die in Lewis (2000) erwähnt werden, soll hier nicht eingegangen werden. Dieses kurze Beispiel soll lediglich verdeutlichen, dass gebundene Präpositionen keineswegs als orthografisch etwas Abwegiges betrachtet werden dürfen (wie oben erwähnt, werden im Hocharabischen monographematische Präpositionen gebunden realisiert) und dass es zumindest eine Überlegung wert ist, ob man insbesondere bei den lautlich kürzeren Formen der Präpositionen nicht doch auch eine Zusammenschreibung zulässt.

9 Fazit

Die exemplarische Auseinandersetzung mit der von Boukhris et al. (2008) festgelegten Wortschreibung ist als Anregung zu verstehen, sich intensiver mit der Orthografie des SA auseinanderzusetzen. Weder kann man davon ausgehen, dass mit einem nur sechs Seiten umfassenden Kapitel die orthografischen Regeln erschöpfend erfasst werden können, noch lässt sich die Rechtschreibung einer Sprache allein unter dem Aspekt der Wortgrenzen abhandeln. Die Thematik der Orthografie für das SA bedarf einer intensiveren Reflexion. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der hier exemplarisch untersuchten Laienschreibweisen

von Sprecher*innen des Tarifit konnte gezeigt werden, dass sich die von Boukhris et al. (2008) gemachten Vorgaben zur Wortschreibung nicht unbedingt mit dem Wortbegriff der Laienschreiber*innen, aber z. T. auch nicht mit den linguistischen Theorien decken.

Auch die kritischen Stimmen in den Studien zur Umsetzung des SA-Unterrichts an den Schulen sollten ernst genommen werden (vgl. oben Abschnitt 2). Es existieren keine angemessenen Strategien zur Qualitätssicherung des Unterrichts. Der Standardisierungsprozess hat heute noch keine wirklich relevanten Auswirkungen auf die berberophonen Gemeinschaften gezeigt. Es sollte erforscht werden, welche Faktoren einen entscheidenden Einfluss auf die weit verbreiteten negativen Sprachattitüden gegenüber dem SA und seiner Integration im staatlichen Schulsystem haben, um diese in die sprachenpolitischen Entscheidungen und die Reformierung von Bildungsplänen einfließen zu lassen.

Literatur

- Achamrah, Mohamed. 2022. Elementary teachers' attitudes towards teaching of Tamazight language in Moroccan elementary schools. *World Journal of Advanced Research and Reviews* 13(02). 448–459.
- Bouhjar, Aïcha. 2012. Pour un aménagement linguistique de l'amazighe respectueux de la diversité géolectale. In Giovanni Agresti & Michele De Gioia (eds.), *L'enseignement des langues locales Institutions, méthodes, idéologies. Actes des Quatrièmes Journées des Droits Linguistiques*, 85–105. Rom: Aracne editrice.
- Boukhris, Fatima, Abdallah Boumalk, El Houssain El Moujahid & Hamid Souifi. 2008. *La nouvelle grammaire de l'amazighe*. Rabat: Publications de l'Institut Royal de la Culture Amazighe.
- Boukous, Ahmed. 2014. The planning of standardizing Amazigh language: The Moroccan experience. *Iles d'Imesli* 6. 7–23.
- Dixon, Robert M. W. & Alexandra Y. Aikhenvald. 2003. Word: A typological framework. In Robert M. W. Dixon & Alexandra Y. Aikhenvald (eds.), *Word: A cross-linguistic typology*, 1–41. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dryer, Matthew S. 2005. Order of adposition and noun phrase. In Martin Haspelmath, Matthew S. Dryer, David Gil & Bernard Comrie (eds.), *The world atlas of language structures*, 346–349. Oxford: Oxford University Press.
- Farhad, El Hossaien. 2017. Regard critique sur l'alphabet adopté pour enseigner l'amazighe au Maroc. *Timsal N tamazight* 8. 19–35.
- Glinz, Hans. 1994. *Grammatiken im Vergleich: Deutsch – Französisch – Englisch – Latein; Formen – Bedeutungen – Verstehen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Haspelmath, Martin & Andrea D. Sims. 2010. *Understanding morphology*, 2. Auflage. London: Hodder Education.
- Kossmann, Maarten. 2007. Berber morphology. In Alan S. Kaye (ed.), *Morphologies of Asia and Africa, Volume 1*, 429–446. Winona Lake, Indiana: Eisenbrauns.
- Kossmann, Maarten. 2012. Berber. In Zygmunt Frajzyngier & Erin Shay (eds.), *The Afroasiatic languages*, 18–101. Cambridge University Press.

- Lewis, Geoffrey L. 2000. *Turkish grammar*, 2. Auflage. Oxford & New York: Oxford University Press.
- Mehlem, Ulrich. 2007. The graphematic marking of prepositional phrases of Tarifit Berber in written narratives of Moroccan students in Germany and Morocco. *Journal of Written Language and Literacy* 10(2). 195–218.
- Mourigh, Khalid & Maarten Kossmann. 2019. *An introduction to Tarifit Berber (Nador, Morocco)*. Münster: Ugarit-Verlag.
- Ould-Braham, Ouhami. 2018. Des manuscrits berbères anciens en graphie arabe. Quels objectifs ultimes attendre? *Faits de Langue et Société* 3–4. 190–211.
- Pelligrini, Chloé. 2019. *L'enseignement des langues à l'école publique au Maroc: construction des savoirs, identités et citoyenneté*. Doktorarbeit. Aix-Marseille. <https://www.theses.fr/2019AIXM0345> (letzter Zugriff: 19. September 2022).
- Pouessel, Stéphanie. 2008. Écrire la langue berbère au royaume de Mohamed VI. *Les enjeux politiques et identitaires du tfinagh au Maroc. Revue des mondes musulmans et de Méditerranée* 124. 219–239.
- Royaume du Maroc. 2001. Dahir n° 1-01-299 du 29 rajab al khaïr 1422 (17 octobre 2001) portant création de l'Institut Royal de la Culture Amazighe. *Bulletin officiel* 4948. 1074–1076.
- Royaume du Maroc. 2011. Projet de la Constitution. *Bulletin officiel* 5952. 1765–1794.
- Sebba, Mark. 2007. *Spelling and society. The culture and politics of orthography around the world*. Cambridge usw: Cambridge University Press.
- Tahiri, Naima. 2016. Zur Verschriftung mündlich tradiert Sprachen in sozialen Netzwerken: Der Gebrauch des Tarifit auf Facebook. *Glottology* 7(2). 175–194.
- Tahiri, Naima. 2018. About word segmentation when writing an orally-transmitted language: Tarifit speakers and their communication within a Facebook group. In Fatima Boukhris, El Houssain El Moujahid & Said Bennis (eds.), *Langues et société au Maroc: Mélanges en hommage au Professeur Ahmed Boukous*, 511–524. Rabat: IRCAM et Faculté des Lettres et des Sciences Humaines Rabat.
- Tahiri, Naima & Ursula Heming. 2021. Germanistik und Deutsch als Fremdsprache in Marokko. In Naima Tahiri, Mohammed Laasri, Said El Mtouni & Rachid Jai-Mansouri (eds.), *Germanistik und DaF in mehrsprachigen Kontexten*, 43–70. Berlin: Frank & Timme.
- Taifouri, Mohamed. 2022. Kalter Krieg um Marokkos Sprachen. <https://de.qantara.de/inhalt/arabisch-franzoesisch-oder-englisch-kalter-krieg-um-marokkos-sprachen> (letzter Zugriff: 18. September 2022).